

scheinlich dreischiffiges Langhaus an; die Kirche war also für ländliche Verhältnisse ebenfalls auffallend reich gestaltet. Sie hatte aber keine älteren Vorgänger, vielmehr scheinen hier Profanbauten ähnlichen Alters wie die erste »Frühmeßkirche« gestanden zu haben, und auch der um die letztere entstandene Friedhof erstreckte sich nicht bis in diesen Bereich.

Offensichtlich war demnach die nördliche Kir-

che die ursprüngliche; sie diente vermutlich als Kapelle des königlichen Hofes, besaß aber auch Pfarrechte (Friedhof). Als der königliche Ort Geldersheim seine Bedeutung an die Reichsstadt Schweinfurt verlor, verdrängte auch die wohl vom Würzburger Bischof neugegründete Pfarrkirche die alte königliche Kapelle vom führenden Platz.

W. Sage

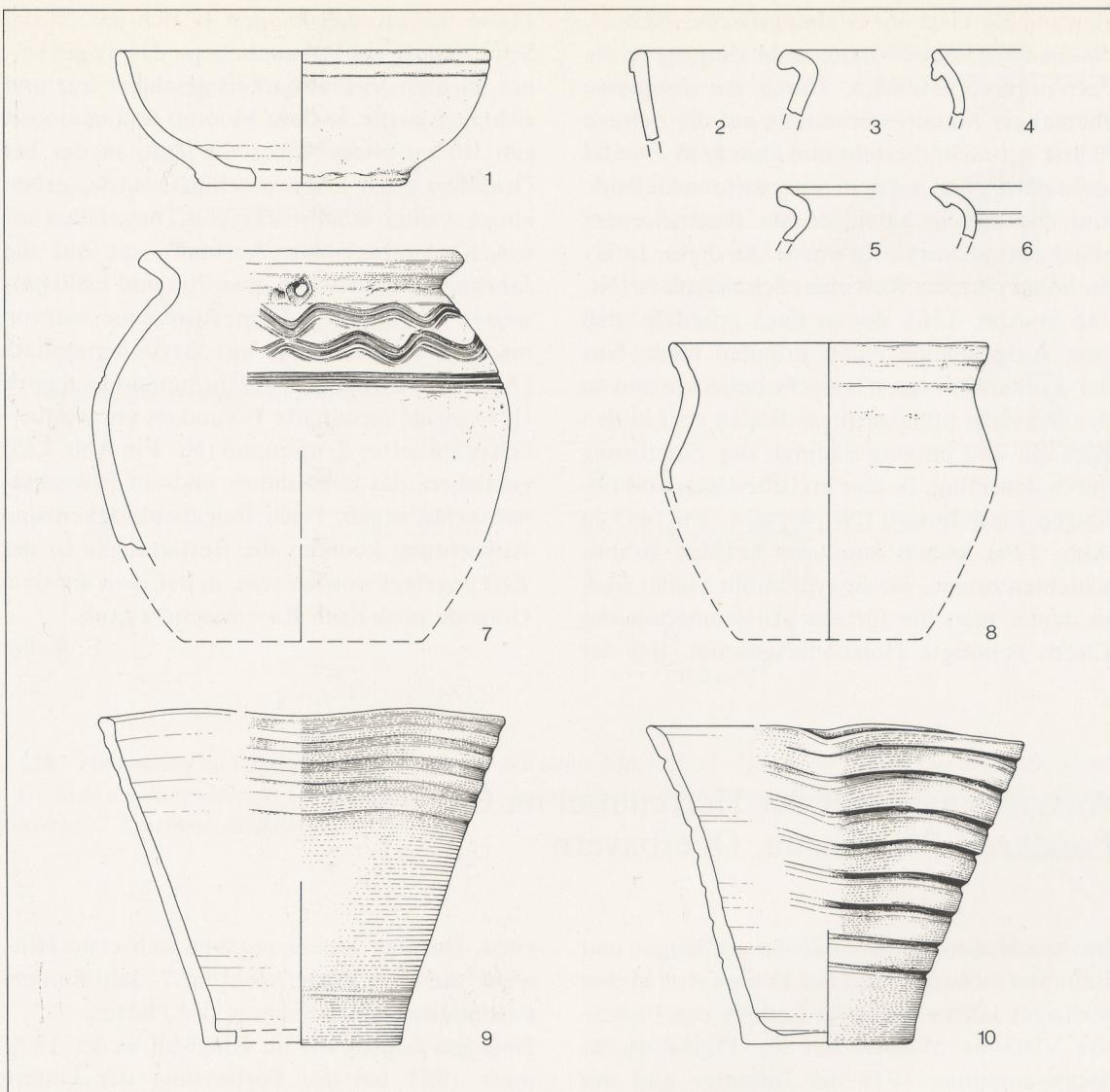
Ein mittelalterliches Schürfgrubenfeld auf Raseneisenerz in Graßlfing bei Olching, Landkreis Fürstenfeldbruck, Oberbayern

Das Gut Graßlfing, das aus einer 1605 von Herzog Maximilian eingerichteten Schwaige hervorging, liegt auf einem schmalen Schotterrück-

ken, der im Westen vom Ampertal, im Osten von einem verzweigten Ausläufer des Dachauer Mooses begrenzt wird. Anhand schriftlicher



126 Graßlfing bei Olching. Befundplan des Schürfgrubenfeldes. Maßstab 1:500.



127 Graßlfing bei Olching. Spätömische (2) sowie früh- und hochmittelalterliche Keramik (1, 3–10). Maßstab 1:3.

Quellen lässt sich die Geschichte des Platzes bis ins Jahr 1200 erhellen. Auf dem Tauschwege kam damals ein Hof in »Grazolfingen« an das Kloster Schäftlarn, der in der Folgezeit häufig den Besitzer wechselte. Noch weiter als die historischen Nachrichten reicht der Ortsname in die Vergangenheit zurück, der nach Zusammensetzung und Endung auf ein Gehöft oder eine Hofgruppe des 6. oder 7. Jahrhunderts weist. Etwas Licht in die durch Urkunden nicht beleuchtete Zeit bringen Ausgrabungen, die das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege von Anfang Mai bis Anfang Juni 1982 rund 200 m westlich des bestehenden Gutes durchführte. Anlaß der Untersuchungen war die Absicht des Golfclubs Olching, ein Spielfeld anzulegen.

Beim Überfliegen des Geländes stellte O. Braasch in einer auf den anstehenden Kies ausgeschobenen Teilfläche Bodenverfärbungen fest, die auf eine abgegangene Siedlung deuten. Stutzig machte allerdings die Befunddichte, denn auf einem nur 0,3 ha großen Areal kamen fast 500 Gruben zutage, die in der überwiegenden Mehrheit Pfostenlöchern täuschend ähnlich sahen (Abb. 126). Auffallend war auch die geringe Ausbeute an zeitbestimmenden Sachfunden, ergaben doch Gruben von 10 m^3 Inhalt nicht eine einzige Scherbe. Gleichwohl sprach zunächst manches für einen aufgelassenen Wohnplatz, zumal sich auch einige Gebäudegrundrisse rekonstruieren ließen. Waren nicht Eisenschlacken und Eisenluppen gewesen, die

gleichmäßig über die Grabungsfläche streuten, die Siedlungstheorie hätte wohl Eingang in die Fachliteratur gefunden. Durch die Zeugnisse ehemaliger Metallverarbeitung auf die richtige Fährte gebracht, besteht nun aber kein Zweifel mehr daran, daß auf dem untersuchten Gelände und über dieses hinaus früher Raseneisenerz abgebaut und verhüttet wurde. Zu dieser Interpretation paßt der Rest eines Schmelzofens (Nr. 346 in Abb. 126), der so flach gründete, daß vom Aufgehenden nichts erhalten blieb. Nur der wannenförmige, mit Asche bedeckte und an den Rändern brandgerötete Boden griff in den Kies ein und entging dadurch der Zerstörung durch den Pflug. In vier kreisförmigen und oblongen Eintiefungen (Nr. 40, 124, 362, 445 in Abb. 126) kamen zuunterst kräftige Brand schichten zutage, wie sie typisch für Meiler sind, in denen man die für das Ausschmelzen des Eisens benötigte Holzkohle gewann. Bei der

Masse der Gruben handelt es sich jedoch um Schürflöcher auf Raseneisenerz, das wegen seiner leichten Verhüttbarkeit geschätzt war und sich auch heute noch in Mooren und anmoorigen Böden bildet. Über die Zeit, in der bei Graßlfing nach Eisen geschürft wurde, geben einige wenige Randstücke von Tongefäßen sowie Kachelfragmente Auskunft, die auf die Jahrhunderte zwischen etwa 700 und 1200 hinweisen (Abb. 127). Eine Ausnahme hiervon macht nur eine Schale aus Argonnensigillata (Abb. 127, 2), die dem 4. Jahrhundert angehört. Der einzige rätselhafte Befund ist ein westöstlich orientiertes Körpergrab (Nr. 1 in Abb. 126) geblieben, das ein Kinder- und ein Erwachsenenskelett ergab. Nach Beigabenlosigkeit und Ausrichtung könnten die Bestattungen in der Zeit angelegt worden sein, in der man auf dem Gelände noch nach Raseneisenerz grub.

E. Keller

Ausgrabungen auf der Herreninsel im Chiemsee, Landkreis Rosenheim, Oberbayern

Im Anschluß an umfassende Ausgrabungen und Bauuntersuchungen auf der Fraueninsel in den sechziger Jahren unter der Leitung von Professor Vladimir Milojević hat die Prähistorische Staatssammlung 1979 auf Initiative und mit Mitteln der »Vereinigung der Freunde von Herrenchiemsee e. V.« und mit großzügiger Unterstützung durch die Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen entsprechende archäologische Arbeiten auf der Herreninsel aufgenommen. Sie galten einerseits den frühmittelalterlichen Vorläufern des 1129/30 gegründeten, in der Säkularisation (1803) aufgelösten Chorherrenstiftes, dessen letzte in der Barockzeit entstandene Anlage noch fast vollständig erhalten ist, und andererseits dem großen Ringwall an der Südwestspitze der Insel, über dessen Alter nach wie vor diskutiert wird. Die Testgrabungen an beiden Objekten im Jahre 1979 führten bekanntlich zur Lokalisierung des Westflügels des hochmittelalterlichen Stiftes innerhalb des barockzeitlichen Klostergeviertes und zum Nachweis zweier in Stein auf geführter Bauphasen aus vorromanischer Zeit. Von diesen dürfte die ältere mindestens bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zurückrei-

chen. Darüber hinaus ergaben sich erste Hinweise auf eine ältere, wohl im 7. Jahrhundert entstandene Holzbebauung des Platzes. Dagegen fanden wir im Ringwall weder 1979 noch 1981 bei der Fortsetzung der Untersuchungen Spuren eines frühmittelalterlichen Klosters. Es konnten die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgebrochene Martinskirche lokalisiert und für ihre möglicherweise nicht weit über die Erwähnung im späten 12. Jahrhundert zurückreichende Baugeschichte erste Anhaltspunkte gewonnen werden. Außerdem ließ sich eine Besiedlung zumindest der äußersten Südwestspitze des späteren Ringwallgeländes während der Urnenfelderzeit nachweisen (Abb. 128, 1–5); weitere Siedlungsfunde stammen aus der späten Latènezeit (Abb. 128, 6–8). Mit den älteren Funden steht höchstwahrscheinlich ein mächtiger Spitzgraben in Zusammenhang, dagegen fanden sich noch nicht genügend Anhaltspunkte, um die Ringwallanlage etwa mit den keltischen Siedlungsfunden in Verbindung zu bringen.

Nach dem positiven Grabungsergebnis im Klosterbereich wurde mit der Schlösserverwaltung vereinbart, das Schwergewicht der weite-